

Hans-Peter Lühr

## **Zum Editions-konzept der Dresdner Hefte**

(Rede zum zehnjährigen Jubiläum des Dresdner Geschichtsvereins am 3. April 2002)

Das Jubiläum des Dresdner Geschichtsvereins ist nicht das der Dresdner Hefte, aber als Doppelunternehmen sind beide so stark aufeinander bezogen und leben aus so viel gegenseitiger Stimulans, dass zu dem heutigen Tag auch einige Reflexionen über unsere Zeitschrift gehören. Es sind durchaus ähnliche Gedanken wie die von Prof. Günter Jäckel gehörten, denn sie kommen aus derselben Wurzel, beziehen sich auf die gleichen Verhältnisse.

Die Dresdner Hefte gibt es, wie Sie wissen, seit 1983. Sie entstanden in einer Phase partieller Liberalisierung der DDR, die freilich viel zu spät kam, um am moralischen Desaster des Landes noch im Mindesten etwas zu ändern. Im Zuge dieser sogenannten neuen „Erbe-pflege“ wurde eine „Forschungsgemeinschaft Kulturgeschichte des Dresdner Raumes“ gegründet und kurz danach als ihr Publikationsorgan die Schriftenreihe DH lizenziert. Es kamen hier die eigentlichen und anerkannten Fachleute zusammen, die in relativer Selbständigkeit Regionalgeschichte aufarbeiten und publizieren konnten. Ein unbedingter Fortschritt. Wenn man diese frühen Hefte heute liest, ist beides spürbar, die Solidität damaliger Forschung und die - allerdings eher seltene - floskelhafte Rhetorik der DDR-Historiographie.

1989/90 sorgte dann diese Substanz fürs Überleben, für Bestandsschutz über die ersten ein, zwei Jahre und damit für die Chance einer Neu-orientierung, wie sie das ganze Land vor sich hatte. - Wir haben diese „Trümmerbesichtigung“ doppelter Art noch gut in Erinnerung, sie muß hier nicht erzählt werden. Für das Geschichtsbild der DDR hat sie Christoph Hein im September 1989 in seinem mutigen Gleichnis von der „fünften Grundrechenart“ als auf den Kopf gestellte Kausalität beschrieben. Der Stalinismus hatte es nötig, seine eigene Katastrophengeschichte umzulügen in Heroismus, was noch die entferntesten Felder der Gesellschaftsgeschichte in den Sog seiner Manipulationen zog. Doch war unter der dünnen Haut der Rituale längst das Bedürfnis gewachsen nach einem anderen, einem moderneren und tabufreien Bild von Geschichte. Das war unser aller Anfangskapital: Hunger nach dem ganzen, ungeteilten Bild unserer Herkunft. Wir wollten sie unbedingt kennen lernen. Heute wissen wir um die Janusköpfigkeit solcher Wißbegier, denn sie hat auch unerwartet Schmerzliches zutage gefördert, die Einsicht z.B., Geschichtsschreibung unterliegt immer der Schwerkraft der aktuellen Macht. Einig waren wir uns damals vor allem darin: weg von der Verlogenheit der offiziellen DDR. Diese Neuorientierung, dieses neue Lernen haben Geschichtsverein und eben auch die Dresdner Hefte mit ihren Mitteln und Möglichkeiten zu begleiten versucht - es steht in unseren Gründungsdokumenten, und es hatte Folgen.

Zunächst äußerlich-editorische. Das Themenspektrum der Hefte hat sich nach 1990 sichtbar erweitert. Wir haben uns dem späten 19. und vor allem dem 20. Jahrhundert zugewandt, eben jenem Feld, das zuvor den größten Verbiegungen ausgesetzt war. Mehr als ein Dutzend Hefte sind dem letzten, dem „Jahrhundert der Extreme“ - um Eric Hobsbawm zu zitieren - gewidmet: der Bürgerbewegung von 89/90, den fünfziger und den sechziger Jahren der DDR, dem Katastrophen- und Befreiungsjahr 1945 und der NS-Zeit, der große Wirtschaftskrise der 20er Jahre und der Reformbewegung vor dem ersten Weltkrieg - dies als kleine Auswahl. Oft genug haben wir uns als erste an die Arbeit gewagt, gewissermaßen als Vorexpedition zu den berühmten weißen Flecken, die laut Stanislaw Lec im 20. Jahrhundert von den Atlanten in die Geschichtsbücher übersiedelt sind. Das war für uns immer Risiko und Reiz in einem.

Ein zweiter editorischer Schwerpunkt wurde die Erinnerung an verloren-gegangene kulturelle Traditionen und Identifikationspunkte der Stadt. So entstanden Hefte über die Frauenkirche (nb. unser absoluter Bestseller), über Kreuzschule, Residenzschloß, Neumarkt, Ostragehege und solche ausgeprägte Kulturlandschaften wie die Löbnitz, Moritzburg und den Elbhang zwischen Loschwitz und Pillnitz. Einige dieser Hefte erhielten auch unerwarteten Bezug zu aktuellen städtebaulichen Debatten. Gleichzeitig haben wir versucht, Stadtentwicklung im europäischen Kontext zu beschreiben - die Beziehungen, die es einmal gab zu Frankreich, zum italienischen Kulturkreis, zu unseren Nachbarn Polen und Böhmen. Oft genug waren solche voluminösen Themen in ihrer Lebensfülle nur zu skizzieren,

gelegentlich überhaupt erst zu entdecken, wie dies beim nächsten Heft „Großbritannien und Sachsen“ der Fall war, für das uns dank Dr. Alan Russell, dem Gründer des Dresden-Trust, immerhin ein Vorwort von Prinz Charles vorliegt. Womit auch gesagt sei, jedes Heft hat seine durchaus eigene Geschichte. Nachvollziehen läßt sich jedenfalls sehr wohl auch im Regionalen, was schon einmal Europa war und nun wieder Europa werden will.

Soweit zu den Akzentverschiebungen im Editions-konzept in den letzten zehn, elf Jahren, das ansonsten festgehalten hat an seiner Linie einer breit angelegten Kultur-geschichtsschreibung vom Mittelalter an. - Man kann abendfüllend spekulieren über das, was ein modernes Geschichtsbild sei. Gemeint ist sicher nicht allein thematische Weite, sondern auch methodische Vielfalt und der verknüpfende, generalistische Blick auf die Phänomene unserer Herkunft. Daher auch immer wieder unser Versuch, essayistische Schreibweise zu stimulieren. „Es ist niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich eines der Barbarei zu sein“, formulierte Walter Benjamin in seinen geschichtsphilosophischen Thesen vor dem allerdings schwarzen Hintergrund der 30er Jahre. Von 2002 aus können wir freier zurückblicken - was ein großes Privileg ist -, aber auch für Dresden gehören sie zusammen: die Glanzzeiten und die Katastrophen, die großen Leistungen und das Versagen, Mut und Erbärmlichkeit. Keiner kann behaupten, daß uns dieser Dualismus nichts mehr angehe. Kann man also aus Geschichte lernen? - die alte unangenehme Gretchenfrage. Mindestens läßt sich aus den Fallbeispielen, die uns die Historie liefert, bei genauer Besichtigung ein wenig mehr erfahren über die Mechanismen, die uns manipulieren, und das wäre manchmal ein reales Stück Immunisierung gegen die aktuellen Tabus der Gesellschaft.

Mit der Editionsarbeit der Dresdner Hefte haben solche Mutmaßungen natürlich nur äußerst mittelbar zu tun, Fragen der Mentalitätsgeschichte legen sie allerdings nahe. Sie haben sich bei unserer Arbeit oft genug aufgedrängt - beispielsweise bei Heften wie „Visionen des 20. Jh. in Dresden“, das im Kontext mit der Ausstellung „Der Neue Mensch“ im Hygienemuseum entstand, oder Ausgaben über Hellerau, über die Reformbewegung, Große Ausstellungen und „Von der Natur der Stadt“. Solche Querschnitthefte mit Wurzeln in der Geistesgeschichte fordern eine Art phänomenologischen Blicks. Daß man solchem Anspruch nur in Näherung entsprechen kann, liegt auf der Hand. Nachlesbar sind darum auch die Schwachpunkte unserer Darstellungen. Aufmerksame Kritik hat stilistische Unbeholfenheiten sehr wohl bemerkt.

Daß im Spektrum unserer Angebote gelegentlich eine Farbe fehlt, ist auch der Grund für die verschiedenen Sonderausgaben der Dresdner Hefte, die neben den historischen Aufsatz als nachträgliche Reflexion dann das zeitgenössische Zeugnis, das authentische Dokument gestellt haben. Es war natürlich auch Zufall im Spiel, als mir Frau Dr. Hadwig Klemperer das Tagebuch ihres Mannes angeboten hat, das sein Leben in Dresden nach der Rückkehr im Juni 1945 beschreibt. Unter dem Titel „Zwiespältiger denn je“ ist es, von Günter Jäckel herausgegeben, kurz nach den inzwischen Legende gewordenen Tagebüchern der Nazizeit im Herbst 1995 erschienen. Ein Glücksfall. Zwei Jahre später konnten wir die eigenwilligen Tagebücher des Malers Curt Querner veröffentlichen, 1999 dann - zum 100. Geburtstag des Autors - Fritz Löfflers nachgelassene Schrift über die Dresdner Kunstentwicklung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sein Titel „Zwischen Gemütlichkeit und Dämonie“ beschreibt einen nicht untypischen Dresden-Dualismus.

Daß wir interessiert sind an Reaktionen, stand schon oft im Vorwort der Dresdner Hefte. Dialogisch sind sie aber nicht nur in Richtung Publikum angelegt (von dem wir allerdings wenig wissen: wieviel Jugend ist z.B. dabei?), dialogisch sind sie auch in ihren Entstehungsgeschichten. Ohne vielfältige Mithilfe wären sie nicht denkbar. Zu danken habe ich dem Redaktionsbeirat, den Professoren Günter Jäckel, Hans John, Harald Marx, Jürgen Paul, postum auch Heinz Quinger, ferner Dr. Joachim Menzhausen, Hans Jürgen Sarfert und Dr. Mike Schmeitzner. Wir tagen zwar nur einmal im Jahr, aber alle Genannten stehen jederzeit für Austausch zur Verfügung, dafür, wie ein Heft zu konstruieren sei, welcher Autor ggf. für welches Thema in Frage kommt und wer jemanden kennt, der jemanden weiß ... Zu diesem Kreis, der sich demnächst auch verändern wird, ist natürlich auch der Vorstand des Vereins hinzuzuzählen. Und vor allem meine Kollegin Helga Wehner, die eben nicht nur die Akten verwaltet - dieses allerdings ebenfalls sehr gut. Für all diese Möglichkeiten bin ich sehr dankbar, und Sie werden ahnen, daß viele der Gespräche - zuerst natürlich die mit den Autoren - für mich auch ein großes Vergnügen sind. Man wird unweigerlich gescheitert, und in den fremden Geschichten steckt ja oft auch die eigene. Arbeit also als geistiges Abenteuer - ein Freund hat mir vor Jahren auf meine Lobrede beim Bier einmal schnoddrig geantwortet, unter diesen Umständen müsse ich ja noch „was drauf legen“.

Womit wir beim Geld wären. 50% ihres Bedarfs verdienen die Dresdner Hefte selbst - mit ca. 5.000 Exemplaren verkaufter Auflage geht es uns auf dem schwierigen Buchmarkt noch recht gut. Von Anfang an werden wir unterstützt von Stadt und Land. Kontinuierlich fördert uns das Kulturamt - Dank an Dr. Vogel und Dr. Barlmeyer. Dank auch an Dr. Zimmermann vom Ministerium für Wissenschaft und Kunst - er hat uns in einer äußerst bedrohlichen Situation regelrecht gerettet. Schwierig geworden ist es nämlich mit dem Ministerium für Kultus und seiner für uns aggressiven Bürokratie, dort hat uns der Amtsschimmel wegen Abrechnungsformalitäten in mehrere Prozesse um Rückzahlungen von Fördermitteln verwickelt. Dank also auch an unseren Anwalt - wir haben ihn inzwischen nötig.

Soweit zu den Mühen des Alltags. Eben deshalb noch ein Dankeschön an die Dresdner Volksbank Raiffeisenbank, die uns kontinuierlich Jahr für Jahr mit einem Druckkostenzuschuß die Hefte erhalten hilft - ansonsten ist es sehr schwer geworden mit Sponsoren. Schwer, wie die 1997/98 verlorenen 40% Fördermittel immer neu ökonomisch auszubalancieren.

Damit aber genug der Problemskizze einer schönen Arbeit mit knapper Kasse. Erinnert werden sollte an diesem Tag vor allem an eine Potenz. Sie liegt in der Sache, in der reichen Kulturgeschichte dieser Stadt. Sehr viele Themen sind auch nach 69 Dresdner Heften noch immer offen oder gerade mal angedacht. Sie werden uns noch lange beschäftigen. Wenn Sie, meine Damen und Herren, also gelegentlich ein Vergnügen an den Dresdner Heften hatten - wir hatten es auch, und hoffen deshalb auf weitere gute gemeinsame Jahre.